

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916**

23.4.1916 (No. 17)

# Die Pyramide

Sonntags-Beilage des Karlsruher Tagblatts.

Nr. 17

Karlsruhe, Sonntag, 23. April

1916

Inhalt: Ostern. Von Goethe. — Ostern 1916. Von Kurt Engelbrecht. — Shakespears und Katharina II. Von Dr. Ernst Friedrichs, Professor im Kadettenkorps. — Frau v. Staël. Zu ihrem 150. Geburtstag am 22. April. Von Hans Landsberg.

## Ostern.

Faust. Vom Eise befreit sind Strom und Bäche  
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;  
Im Tale grünet Hoffnungsglück!  
Der alte Winter in seiner Schwäche  
Zog sich in rauhe Berge zurück.  
Von dorthier sendet er, fliehend, nur  
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises  
In Streifen über die grünende Flur;  
Aber die Sonne duldet kein Weißes;  
Überall regt sich Bildung und Streben,  
Alles will sie mit Farben beleben;  
Doch an Blumen fehlt's im Revier,  
Sie nimmt gepukte Menschen dafür.  
Kehre dich um, von diesen Höhen  
Nach der Stadt zurückzusehen.  
Aus dem hohlen finstern Tor  
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.  
Jeder sonnt sich heute so gern;  
Sie feiern die Auferstehung des Herrn.  
Denn sie sind selber auferstanden,  
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,  
Aus handwerks- und Gewerbesbanden,  
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,  
Aus der Straßen quetschender Enge,  
Aus der Kirchen ehrwürd'ger Nacht  
Sind sie alle ans Licht gebracht.  
Sie nur, sieh! wie behend sich die Menge  
Durch die Gärten und Felder zerschlägt,  
Wie der Fluß, in Breit' und Länge,  
So manchen lustigen Nachen bewegt;  
Und, bis zum Sinken überladen,  
Entfernt sich dieser letzte Kahn.  
Selbst von des Berges fernen Pfaden  
Blinken uns farbige Kleider an.  
Ich höre schon des Dorfs Getümmel;  
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,  
Zufrieden jauchzet Groß und Klein:  
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.

Faust I. Teil. (Osterspaziergang.)

Goethe.

## Ostern 1916.

Von Kurt Engelbrecht.

Mehr noch als vor einem Jahr sind diesmal beim Herannahen des Frühlings die Spannungen der Seele, die das Ertragen der Gegenwart für manchen so schwer machen, rege und wirksam. Nicht etwa, als ob wir über den endgültigen Ausgang unseres Krieges zweifelhafter geworden wären; im Gegenteil, unsere Lage, die an sich schon nie zu Befürchtungen Anlaß gab, ist im Wandel des Jahres noch günstiger und zuversichtlicher geworden, als vor Jahresfrist. Der Durchbruch in Galizien, die Eroberung Polens mit ihrem gewaltigen und gewaltigen Fortschreiten des russischen Festungsgürtels, die Gewinnung Serbiens und Montenegros, im Wechsel der Zeiten eines Jahres, vom Frühjahr über den heißen, fatten Sommer, den bestimmt kühlen Herbst hin bis wieder in den triebkräftigen Lenz hinein, wach eine Fülle des Erreichten, der im harten Kampfe gewonnenen Erfolge! Welch ein Kreislauf auch schier übermenschlicher seelischer Anspannungen für die Dahingeblichen! Wird dies und dies der Anfang des guten, durch keine Wendung des Geschicks mehr wandelbaren sieghaften Endes sein? Wer erinnerte sich nicht mit aller Unmittelbarkeit der Spannung, die in uns der Name Verdun in Verbindung mit der Nachricht von der Eroberung jener Festung Douaumont urplötzlich und blutig auflöste!

Es sind das seelische Spannungen einer großen Werbezeit, die dem Gang der Geschichte uns mit innerer Entflammung entgegensehen lassen. Und ich glaube, wir dürfen es sagen, die Gewalt dieser Spannungen ist größer, als vor einem Jahr. Freilich ist viel Gewöhnung im Lauf dieses über Erwarten lang währenden Krieges an die Stelle urmächtiger seelischer Erregungen getreten; viel Gleichgültigkeit bei jenen Oberflächlichen, deren Zahl auch durch das erschütterndste Ereignis nicht wesentlich vermindert werden mag, ist an Stelle anfänglicher, gar zu leicht und schnell entbrannter Begeisterung zu beobachten. Gewiß! Aber die tiefer Empfindenden, die nachhaltiger Erlebnisfähigen sind gerade durch die lange Dauer während der seelischer Anspannungen in ein sorgfältigeres und deshalb auch für die Zukunft mehr Frucht und Segen verheißendes Verarbeiten des Erlebten hineingeführt worden. Und darauf kommt ja schließlich jetzt alles an. Die inneren Provinzen, die gewonnen wurden, sollen in erster Linie festgehalten und nicht wieder der Seichtigkeit und Oberflächlichkeit anheimgegeben werden. Das teure Blut soll nicht nur um Ländergewinnstes, sondern vor allem um inneren seelischen Gewinnstes willen geflossen sein, den uns kein Feind wieder strittig machen darf!

Osterzeit als Zeit vertiefter Seelenspannungen sei bestimmt, zu solchen Zielen Erreichung uns zu verhelfen. Das Bestimmen auf diese Notwendigkeiten inneren Lebens liegt in Art und Ernst, in Würde und Heiligkeit des Osterfestes begründet.

In jenen beiden Tagen unmittelbar vor dem ersten Ostern war es, als auch die gesamte Geisteswelt in tiefer seelischer Anspannung und Erregung den Atem anhielt. Mit großen Augen stand die Frage vor allen Herzen, die um das Geisteswohl der Menschheit besorgt in die Zukunft schauten: Was wird nun aus dem begonnenen, in seinen Anfängen so verheißungsvollen Werk? Ist dem neuen Werden, wie so vielen Unternehmungen großer und kleiner Geister, nur ein frühes, vorzeitiges Sterben beschieden gewesen? Sollte das alles sein?

Aber Osterzeit ist zugleich Frühlingszeit und Osterfest ist Frühlingsfest! Wahrlich nicht umsonst! Die große Lehre, die von der

Natur alljährlich nach einem unerbittlichen Wintersterben in die Welt hineinverklündet wird, muß Wahrheit bleiben auch für die Geschichte, für die Kultur, für alles echte Geistmenschen! Warum müssen Geistmenschen sterben? Nur eine Antwort gibt es darauf: damit sie an das Werden erinnert seien, an die geistigen Entwicklungspflichten, die am Ende jedes Menschenleben in sich trägt. Der Gedanke an den Tod ist auch nur ein Förderer jener Spannungen, ohne die es kein Werden, keine Entwicklung geben kann.

Der OSTERGEDANKE jedoch, der frohe Auferstehungsglaube, ohne den nicht nur die Christenheit, nein, auch die ganze Kulturmenschenheit nimmer auszukommen vermöchte, bietet die Lösung jener Spannungen, in denen es sich natürlich nicht allzeit leben läßt. Er ist die Auflösung jener Disharmonie, in die unser Leben durch Unruhe und Bangigkeit, Zweifel und Verzagnis jeweils geführt werden muß, um uns vor dem schlimmeren Tode innerer Erstarrung zu bewahren.

Hier ist der Punkt, wo das Menschenleben ein freudigeres, mehr befriedigendes Ansehen gewinnt, wo der Friede heimisch ist, der wirklich über alle Vernunft ist, weil er nicht begrifflich erfaßt werden kann. OSTERZEIT erscheint in unserm Gegenwartsleben dann vorzüglich als Trostzeit für die betäubten und trauernden, gequälten und verhärmten Herzen, deren Zahl diesmal auch größer ist als im Vorjahr. Der Schrei nach Trost, der durch die ganze Welt geht, verkert zu Ostern seinen schrillen Klang. Nicht in fatalistischer, gedankenbequemer Ergebung verebbt er, sondern sein Ton kündigt uns, daß ihm Genüge, daß ihm Beruhigung und gleichsam zart streichelnde Beschwichtigung ward. Das wunderbare Jesuswort, das den Leidtragenden Seligkeit zuspricht, während doch für gewöhnlich dem Menschen nichts unseliger erscheint als das Leid, geht uns hier in seinem tiefen, keineswegs weltverneinenden, sondern weltbesahenden Sinn auf. Wer wirklich zu trösten versteht, weiß neues Leben zu schaffen; wer aber solchen Trost erfahren durfte, der hat auch etwas von dem neuen Leben erfahren, das mit dem Evangelium von der Liebe in die Welt gekommen ist.

Wir wissen es wohl, daß gerade unsere Gegenwart mit ihren Schrecken und Schaudernissen in abertausend Herzen Zweifel an der Religion der Liebe und ihrer ferneren Gültigkeit für Menschenwerk und -wesen hervorgerufen hat. Es ist das auch gewissermaßen ein augenblickliches Stillstehen im Herzschlage der menschlichen Gefühlswelt, eine Krise äußerster Spannung. Wer aber über diese Krise hinwegkommt, bei dem muß auch das religiöse Leben mit doppelter Kraft verheißungsvoll wieder einsetzen und ihn auf den Gipfelpfad führen, der ihn ein höheres, geistig geläutertes Vertrauen wiedergewinnen läßt.

Und das sind in diesem Jahre, das immer noch unter dem großen, überragenden Zeichen des Opfers und der hingebenden Liebe steht, unsere Frühlings- und Werdehoffnungen, das ist unser OSTERGLAUBE, das sind unsere OSTERWÜNSCHE: Ein tieft von innen heraus gewonnenes Verstehen unserer Gegenwart, das zugleich ein Festhalten aller inneren Gewinnste aus dieser Zeit verheißt, gehe unverlierbar durch unseres Volkes Herz! Der Frühlingssturm der Geister, der nicht so gar schnell verwehen möge, mache Bahn für ein neues Leben in vollem Ernst des Pflichtbewußtseins und in entschiedenem Kampf gegen die Erzfeinde deutschen Wesens, gegen Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit des Fühlens, gegen Bequemlichkeit und Trägheit des Denkens, und lasse uns zu Wert und Würde in unserm sittlichen Verhalten, zu Einmütigkeit und Kraft in unserm religiösen Leben dermaßen gelangen, daß niemand mehr zweifeln mag, was auch in diesen Dingen deutsch und zukunfts mächtig sei!

## Shakespeare und Katharina II.

Von  
Dr. Ernst Friedrichs,  
Professor im Kadettenkorps.

Rußland hat nur zwei wirklich große Herrscher gehabt, Peter den Großen und die — Deutsche Katharina. Beide mit gleicher eminenten Begabung, mit gleicher kraftvoller Energie, mit gleichem hohem Pflichtgefühl für die ihnen vom Schicksal zugewiesene Aufgabe ähnelten sich auch darin, daß sie nicht nur zu der für einen Regierenden der damaligen Zeit keineswegs so handgreiflichen Erkenntnis kamen, dem Volke allein durch Wissen und Bildung helfen zu können, sondern daß sie auch dieselben Wege einschlugen, um

ihm diese zuzuführen. Dazu reichten die einheimischen Kräfte nicht aus. Wissen und Bildung konnte nur der Westen geben. Deshalb unternahm Peter seine Reisen nach dem damals in so hoher Blüte stehenden Holland, deshalb stattete er England, wenn auch nur auf kurze Zeit, einen Besuch ab, und deshalb verweilte er in vielen Städten Deutschlands. Bei Katharina bedurfte es solcher Reisen nicht; sie brachte aus ihrem Vaterland genug mit. Freilich wucherte damals in deutschen Landen französische Sitte und französische Kultur noch äußerst lippig; daneben sproßte aber doch schon hier und da eigenes Gewächs. Das galt allerdings nur vom geistigen Leben; im politischen war es nicht möglich, dazu waren die Fesseln noch zu straff. Aber eine Morgenröte deutscher Dichtung und Kultur leuchtete bereits hell heran.

Katharina ist im selben Jahre geboren wie Lessing (1729). Lessings Name war sogar dem Durchschnittsgebildeten in Rußland gut bekannt; die russischen Bühnen führten gern seine Dramen auf, besonders die Jugendwerke: „Sara Sampson“, „Emilia Galotti“, „Der junge Gelehrte“, „Minna von Barnhelm“. Katharina kannte mehr von ihm. Lessing führte in seinen „Beiträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters“, in seinen „Literaturbriefen“, in seiner „Hamburgischen Dramaturgie“ denselben Kampf gegen die literarische Vorherrschaft der Franzosen, den vorher Bodmer und Breitinger gegen deren Schildhalter in Deutschland, gegen Gottsched, gekämpft hatten; nur setzten diese sich für Milton ein, während Lessing dafür Shakespeare auf den Schild hob. Lessings Theorien erhielten realere Gestalt, festeren Boden durch Wielands Uebersetzung; ihr folgte die Uebersetzung Eschenburgs. Mit diesen Uebersetzungen hatte Shakespeare in Deutschland gesiegt; durch sie wurde er auch in Rußland bekannt.

Als Katharina mit großem Vergnügen und großem Interesse Eschenburgs Uebersetzung gelesen und studiert hatte, stand bei ihr der Plan fest, Shakespeare für sich und dann weiter für ihr Volk nutzbar zu machen. Es ist wohl nicht unangebracht, auch hierbei darauf hinzuweisen, wie viel Rußland an Kultur Deutschland verdankt. Nur durch deutsche Uebersetzung ist ihm Shakespeare zugänglich geworden, wie vordem schon das ganze russische Theater sich auf dem deutschen aufgebaut hatte.

So hat Shakespeare in Rußland auch viel früher Boden gewonnen als im eigenen Vaterland und in dem sogenannten Kulturland par excellence, in Frankreich. In England sah es zu jener Zeit und noch viel später sehr trübe für ihn aus. Es hatten sich wohl Anklänge an seine Stücke erhalten, aber die stellten sich dar in der dürftigen Gestalt von Pantomimen und brachten nur seine Geister- und Spukerscheinungen. England weiß überhaupt erst seit einigen Dezennien von Shakespeare wieder, nachdem sich die Baconfrage in den Vordergrund geschoben hat. Und in Frankreich! In Frankreich ist er schon eher bekannt geworden. Aber nahe getreten, wirklich menschlich nahe, ist man ihm selbst heute nicht. Voltaire entriß ihn zwar der Totengruft; aber was er aus ihm machte, ist kein Shakespeare. Und wenn wir sehen, daß noch 1830 bei Ducis in seinem „Verbesserten Shakespeare“ Ophelia durch Hamlet zum Tranaltar geführt und Desdemona nicht etwa von Othello roh erwürgt, sondern von dem vor ihr Knienden reuevoll um Vergebung gebeten wird, so wissen wir, was sein „verbessertes“ Shakespeare bedeutet. Daran hat auch Viktor Hugo für das große gebildete Publikum wenig geändert; dem Franzosen steht auch heute noch die Poesie Corneilles und Racines näher als Shakespeare, ein psychologischer Vorgang, der ganz und gar in seinem Wesen und Charakter begründet ist. Larroumet hat das sehr bezeichnend in den Worten ausgedrückt: „Die französische Tragödie ist vorwiegend oratorisch, Shakespeare poetisch.“ So ist ganz Frankreich — der beste Beweis: seine heutige Politik.

Katharina war, wie gesagt, eine hochbegabte Frau, von vielseitiger Bildung. Wer ihren Briefwechsel mit Voltaire, Diderot, Grimm, mit Friedrich II. verfolgt, sieht, wes Geistes Kind sie war. Sie hatte sich auch eingehend mit dem großen Gegner Voltaires und der Enzyklopädisten, mit Rousseau, beschäftigt und von allen das Wertvolle, das Praktische in sich aufgenommen, so daß, wie man häufiger liest, Platos Wunsch sich in ihr erfüllte: ein aufgeklärter Philosoph bestieg den Thron. Diese Philosophin erachtete es als ihre vornehmste Aufgabe, das Volk zu erziehen. Wodurch konnte man nun am besten erzieherisch auf dieses einwirken? Der Russe, auch der einfachste Mann, hat von jeher eine große Vorliebe für Schaustellungen gehabt. Das waren natürlich ursprünglich Faustkämpfe, Barentänze, Possenreizeien gewesen; aber zu Katharinas Zeit hatte sich dieser Geschmack schon bedeutend verfeinert. Selbst die niederen Stände drängten in Massen zu richtigen Komödien, Tragödien, zu den Opern. Das Theater wollte Katharina zur Erziehungsanstalt machen. Zu dem Zwecke hatte sie schon 1765 neben ihrem eigenen Hoftheater, dem Eremitage-theater, ein Volkstheater bauen lassen. Nachdem sie Shakespeare studiert hatte, wollte sie, gestützt auf ihn, selber die Erzieherrolle übernehmen.

Katharina hat viele Komödien (14) geschrieben, zwei historische Stücke und eine Reihe von Opern. Von diesen Werken sind vier auf Shakespeare aufgebaut.

Das erste hierher gehörige ist die im Jahre 1786 erschienene Komödie „Wie gut es ist, einen Waschkorb und Wäsche zu haben.“ Man errät un schwer, daß hier eine Uebersetzung der „Lustigen Weiber von Windsor“ vorliegt. Ein bloßes Amüsement sollte das

Stück nicht verschaffen; Katharina wollte ja erziehen. Unter aller Komik lag deshalb eine Lehre, eine recht nachdrückliche, verborgene, die besonders an gewisse Kreise, an die vornehmen Dummherren und Nichtstuer, gerichtet war. Dazu war aber nötig, daß sie den Stoff dem Gedankenkreis und den Anschauungen ihrer Russen anpaßte. Deshalb schon die andere Ueberschrift und deshalb auch die Verlegung des ganzen Schauplatzes nach Rußland hinein. Das Stück spielt in Petersburg. Dem entsprechend sind auch alle Personen namen russisch geworden. Falstoff heißt Pockadow, Elender (Schmächtig) Djaljukin, Mistreß Duitakly (Frau Furtig) Madame Ksela; andere brauchten nur ein wenig umgeändert werden, da sie russischen Anklang haben: Schallow (Schaal) wird Schalow, Mr. und Mrs. Ford (Fluth) werden Herr Fjordow und Frau Fjordowa, die Familie Page Herr Papin usw. Den waltfischen Pfarrer Evans läßt Katharina ganz fallen, weil seine Anziehungskraft im Dialekt sprechen liegt, was ihr russisches Publikum nicht verstanden hätte. Andererseits war diesem — und nicht etwa bloß den Gebildeten, sondern auch der größeren Masse — Französisch ziemlich geläufig; daher läßt sie — auch anders als bei Shakespeare — Madame Ksela (Frau Furtig) tüchtig Französisch radebrechen, was sehr gut paßt, da diese ja des bei Shakespeare gleichfalls radebrechenden französischen Doktors Casus Hausälterin ist. Wir sehen also Katharina mit den einzelnen Personen ziemlich frei umspringen. Das gilt ebenso von den Charakteren, vor allen bei Falstaff-Pockadow. Pockadow ist wie Shakespeares Falstaff der Schürzenjäger, und er begeht die gleichen Abenteuer mit den gleichen Erfolgen. Darin ist aber eigentlich alle Ähnlichkeit erschöpft. Pockadow ist sonst nur der Ged, der Französling, und diese Sorte ihrer lieben Landsleute wollte Katharina treffen. Er trägt einen französischen Rock und französisches Schuhwerk, er liebt französisches Parfüm und französisches Puder, er ist in Paris gewesen und sagt daher: Chez nous à Paris. Damit ist aber der ganze Pockadow fertig, und damit kommen wir auf den tiefen Unterschied zwischen Shakespeares Komödie und Katharinas Nacharbeitung. Katharina hatte sehr große Verstandsgaben, aber kein Fünkchen Poesie, kein Fünkchen Fantasie. Als kluge Frau erkannte und wußte sie das, und es spricht nur für sie, wenn sie ihre Inferiorität Shakespeare gegenüber jedermann offenherzig in dem Titel eingesteht, den sie ihrer Bearbeitung gab: „Freie, aber schwache Uebersetzung aus Shakespeare: Wie gut es ist, einen Wäscherod zu haben.“ Was uns Shakespeares Stück wertvoll macht, die Poesie, die über dem Ganzen liegt, die am prächtigsten bei dem nächtlichen Stellbühnen im Windsorpark in den lieblichen Feen- und Elfenzonen hervortritt, die aber auch sonst bei den anrühligsten Wortspielen und in den gewagtesten Kneipiszen zum Durchbruch kommt, die stand Katharina nicht zur Verfügung. Ebenjowentig verfügte sie über die andere Seite von Shakespeares Genie, über seinen Humor. Die gepfeiferten, aber geistreichen Wortwitze, das Bramarbasieren Falstaffs und seiner Genossen mußten fehlen, weil sie über Katharinas Kräfte gingen. Sie hat nur das Grobe von Shakespeares Komik bewahrt, die Clownspässe und die Clownszenen: sein Verpacken in den Wäscherod, seine Ausstaffierung als alte Bettel und die Prügel dazu und zum Schluß wieder die Prügel beim Liebesabenteuer im nächtlichen Walde. Katharinas Stück ist dadurch viel kürzer geworden als Shakespeares, und in der Tat, es ist eine „schwache“ Uebersetzung. Aber lassen wir einmal diesen Maßstab, den Vergleich mit Shakespeare fallen und betrachten es an und für sich! Dann ergibt sich sofort ein anderes Bild. Was kein Drama ihrer Zeit bot, weder die russischen noch die französischen, auf welchen letzteren sich ja die ersteren meist aufbauten, das sieht man schon in dieser Komödie Katharinas: reales Leben, reale Personen. Katharina ist damit weit vorausgeeilt; das war die Frucht von der Lektüre Shakespeares und der darauf bezüglichen Arbeiten der Deutschen — die Franzosen — und damit die Russen hatten noch immer Schemen, Katharina hatte wirkliche, leibhaftige Menschen.

Aus demselben Jahre 1786 sind zwei andere Dramen Katharinas, die historischen Stücke „Nurik“ und „Dleg“. Beide Personen gehören der Gründungsgeschichte des russischen Reiches an, also dem 9. Jahrhundert. In den ausführlichen Titeln, die Katharina diesen Stücken beilegt, gibt sie uns schon einen Fingerzeig, worauf sie mit ihnen hinaus will; sie lauten „Historische Darstellung aus dem Leben Nuriks. Eine Nachahmung Shakespeares. Ohne Innehaltung der gewöhnlichen Theaterregeln“ und „Die Anfangszeit der Regierung Dlegs. Eine Nachahmung Shakespeares. Ohne Innehaltung der gewöhnlichen Theaterregeln“.

„Ohne Innehaltung der gewöhnlichen Theaterregeln!“ Die „gewöhnlichen Theaterregeln“ berührt sie auch in einem Briefe an Grimm, dem sie in bezug auf unsere beiden Stücke schreibt: „Diese Nachahmungen Shakespeares paßten mir sehr, weil sie weder Komödie noch Tragödie sind und es bei ihnen keine Gesehe gibt außer dem Gefühl.“ „Theaterregeln“ und „Gesehe“! Katharina war groß geworden in französischer Luft und hatte bis zu ihrer Bekanntschaft mit Shakespeare und Lessing nur die Stücke Corneilles, Racines, Voltaires kennen gelernt, d. h. also die Dramen, die wir heute mit dem Worte Pseudoklassizismus belegen, und deren oberstes Prinzip, deren „Regeln“ die Innehaltung der drei Einheiten waren. Gegen diesen Pseudoklassizismus legt Katharina hier offen Verwahrung ein; sie will seine „Regeln“ über Ort und Zeit nicht innehalten. So spielt sich denn die Handlung in „Nurik“ bald in Groß-Nowgorod ab — übrigens jenem bekannten Groß-Nowgorod, das jahrhundertlang eine so mächtige Rolle in Rußland gespielt hat; daß sich das Sprichwort bildete: „Wer kann wider Gott und Groß-Nowgorod?“ —, bald irgendwo

am Finischen Meerbusen bei den Warägern, bald an den Ufern des Ladogasees im Fürstentum Nurik. Und zwischen den einzelnen Akten liegen Monate. Ebenso sind wir in „Dleg“ an den verschiedensten Orten, in der Gegend des späteren Moskauer, in Kiew, in Konstantinopel.

Und wie sie diese Fessel des Pseudoklassizismus abstreift, so überragte sie ihn bei weitem durch die Menschen, die sie in die Stücke hineinstellte. Was oben hervorgehoben wurde, ihre Gestalten hätten Fleisch und Blut, muß hier wiederholt werden. Katharina schreibt darüber wieder an Grimm: „Was mir Shakespeares Stücke wert macht, ist, daß sie nach der Natur geschrieben und durchgeführt sind.“ Ihre Personen sind leibhaftige Menschen, die nicht die thnenden, hochtrabenden Phrasen der Franzosen im Munde führen, sondern natürlich, natürlich gesund reden und handeln.

Katharina ging noch über Lessings Theorie hinaus. Sie schlug eine Bahn ein, die wir erst heute häufiger beschritten sehen: es fehlt in ihren historischen Stücken der dramatische Konflikt. Die Anregung zum Stoff für ihre historischen Stücke hatten ihre Shakespeares Königsdramen, vor allen sein „König Johann“ gegeben; eine Anleitung zum Aufbau fand sie in seinem „Heinrich VIII.“. Wie Shakespeare im „König Johann“ einen Ueberblick über die wichtigsten historischen Ereignisse aus der ersten russischen Herrscherfamilie Englands durch den Normannenherzog und über die sich daraus entwickelnden gewaltigen Kämpfe um die Vorherrschaft zwischen England und Frankreich gibt, so sollen uns „Nurik“ und „Dleg“ die Kriegesstaten und Siegeszüge des ersten russischen Herrschergeschlechtes zeigen. Mit dem Aufbau geht sie dabei den besonderen Weg, der ihr in „Heinrich VIII.“ angedeutet war. Das, was für uns im geklärtsten Sinne erst ein Drama macht, sein dramatischer Konflikt, der sittliche Konflikt, dem der Träger der Handlung unterworfen wird, ist in „Nurik“ auf ein Minimum beschränkt; im „Dleg“ fehlt er ganz. Dafür sehen wir historische Ereignisse und Geschehnisse ein, die sich wohl um die Personen Nuriks und Dlegs gruppieren, die auch durch ihre Kraft und Energie entschieden werden, die aber für sie doch keinen tragischen Konflikt bedeuten. In „Nurik“ liegt noch ein etwas von solchem Konflikt, indem — ähnlich wie in „König Johann“ — Fürst Wadim, der jüngere Sproß aus demselben Herrschergeschlecht wie Nurik, gegen diesen die Waffen erhebt, weil er, der immer unter den Slawen gelebt hat und so mit ihnen eins geworden ist, dadurch ein größeres Anrecht über sie zu haben glaubt als Nurik, der im fremden Land Geborene und Erzogene; er unterliegt, wie Prinz Arthur im „König Johann“. Aber diese Person des Wadim ist doch nur nebensächlich und betäuflich; die Hauptsache bilden die Heldentaten und Siege des neuen Herrschers über die fremden Völker und über die Aufrechter im eigenen Staate. Und in „Dleg“ handelt es sich einzig und allein um derlei Taten; die Ereignisse sollen wirken. Einen ähnlichen Aufbau hatte Katharina in „Heinrich VIII.“ gesehen. Wenn auch in „Heinrich VIII.“ einzelne Personen ein tieftragisches Schicksal haben, wie Katharina, wie Buckingham, wie Wolsey, so ist doch der Träger der Handlung, Heinrich VIII., keineswegs der Mittelpunkt eines Konflikts, der das ganze Drama erfüllt, und auf den dieses hinsteuert, sondern dem Dichter liegt mehr daran, einzelne wichtige Geschehnisse aus der Regierung Heinrichs aneinander zu reihen mit dem Abschluß einer Guldbildung für Elisabeth. Genau so bietet „Dleg“ nur Handlungen, siegreiche Schlachten und Feldzüge, die sich an Dlegs Namen knüpfen und die auf eine Guldbildung für den großen Slawenstamm und Slawennamen hinauslaufen. Daß das Drama einen Konflikt entbehren kann, hat Shakespeare gezeigt; das zeigt hier Katharina, und das sehen wir heute an einer ganzen Reihe guter Stücke.

Katharina hatte Shakespeare noch mehr abgelernt, und dafür muß ihr Land ihr ganz besonders dankbar sein. Das Studium „König Johanns“ und der Königsdramen „löste bei ihr das nationale Element aus“. Sie schreibt, wieder an Grimm: „Warum ich schreibe... ich möchte die Bedeutung des nationalen Theaters haben.“ Deshalb hatte sie ja auch das „Volks-theater“ gebaut.

Rußland hatte zu Katharinas Zeit große politische und militärische Erfolge gehabt; die Partin hatte mit Macht und Geschick in die europäischen Händel eingegriffen. Dadurch war in Rußland ein bis dahin unbekanntes, ungeahntes Gefühl erweckt worden, das Nationalgefühl, nationales Denken und Empfinden. Vorangegangen war Katharina in diesem Bestreben, die Vaterlandsliebe wachzurufen, schon Peter der Große; aber der hatte die Sache etwas brutaler angefaßt — der hatte aus der Geschichte, die er machte, aus seinen Schlachten und Siegen Dramen herstellen lassen, hauptsächlich zu seinem Ruhm. Katharina trat auf eine höhere Warte und nahm ihre Stoffe aus der Vergangenheit russischer Heldengeschichte und erweckte so die Liebe des Volkes zum Vaterland.

So ziehen in „Nurik“ an unsern Augen die Siegeszüge Nuriks und seiner Brüder vorüber, als sie noch im fernen Warägerlande herrschen, ihre Siege über Frankreich, England, Dänemark. Dann folgen seine Verwundung nach dem von inneren Unruhen und Wirren zerrissenen Slawenlande und seine kriegerischen, von Triumph gekrönten Unternehmungen gegen die einzelnen Stämme hier, gegen die Aufrechter in Nowgorod, in Smolensk, am Dnjepr, in Kiew. Unter Nuriks Helden hat sich ganz besonders Dleg ausgezeichnet. Ihm ist nun das zweite Stück „Dleg“ gewidmet. Da Nurik in jungen Jahren gestorben ist, tritt Dleg als Vormund des jungen

verwaisten Sohnes Igor auf. Auch hier handelt es sich nur um Sieges- und Ruhmestaten. Dleg bereitet die Gründung Moskaus vor; er zieht Igor in die Herrschaft Kiew ein; er zieht gegen die Griechen nach Bargrad, d. i. Konstantinopel, er belagert es, so daß Kaiser Leo um Frieden bittet: Einzug in Bargrad und große olympische Festspiele zu Ehren Dlegs und Igors; schließlich wieder Abzug beider, nachdem Dleg zur Erinnerung an seine Ruhmestat seinen Schild an eine der großen Säulen des noch heute bekannten Hippodroms in Byzanz gehetzt hat.

Bei dieser Aufzählung großer Ruhmestaten aus vergangener Zeit vergaß Katharina nicht die Gegenwart. Sie war eine kluge, praktische Frau, die bei allem und jedem für sich etwas heraus schlagen wollte. In ihrem Interesse lag es, daß das Volk möglichst hohe Begriffe von den Vorfürsten eines Herrschers hatte. So sind denn alle ihre Helden wahre Muster von Weisheit, Edelmut, Herzengüte, und in der Edwinda, der Gemahlin Muriks, kratzt sie selber in bengalischem Lichte. Wenn sie dann auch die Geschichte ein wenig forrigierte, das machte in solchem Falle nichts. Als kluge Frau trug sie auch sonst dem Geschmack ihres Publikums Rechnung: „Dleg“ wimmelt z. B. von Balletts und Chören.

Das vierte hierher gehörige Drama Katharinas ist ihre Komödie „Der Verschwendter“. Sie ist auf Shakespeares „Timon von Athen“ aufgebaut. Ueber dieses Drama kann kurz hinweggegangen werden, da sein Aufbau wie die ihm zugrunde liegende Idee genau den eben entwickelten Prinzipien entsprechen. Katharina hielt es für angebracht, der in einem Teile ihres Volkes überhand nehmenden Verschwendungssucht entgegenzutreten. Da war ihr der Stoff gelegen; wenn er aber wirken sollte, dann durfte sie ihrem Volke nicht einen Mann zeigen, der weit, weit fort von ihnen lebte, in einem Lande, das die meisten kaum hatten nennen hören, sondern der Verschwendter mußte mitten unter ihnen sein, Fleisch von ihrem Fleische; ein Russe mußte vor ihnen stehen, und in russische Verhältnisse und russische Lebensbedingungen mußten sie hineinsehen.

Katharinas großes Verdienst ist es, Shakespeare Rußland geschenkt zu haben. Man hatte wohl schon vor ihr in Zeitschriften Uebersetzungen von dieser oder jener Szene dieses oder jenes Dramas gegeben. Auch war schon vor ihr eine „Hamlet“-Bearbeitung über die Bühne gegangen; das war aber im Grunde genommen nur eine Karikatur gewesen. Mit Katharina ging man erst an Shakespeares heran. Man brachte jetzt vor allem ihn selber, Staramsin, Rußlands berühmtester Geschichtschreiber und zugleich hervorragender Dichter, der begeisterte Anhänger Lessings, Herders, Zenz', überreichte im selben Jahr, wo Katharinas Bearbeitung der „Aufstigen Weiber“ erschien, den „Julius Cäsar“. Ungefähr derselben Zeit gehören die Uebersetzungen von „Romeo und Julia“, von „Richard III.“, von „Heinrich IV.“, „Heinrich V.“, „Heinrich VIII.“ an.

Katharina hat, wie schon hervorgehoben, noch eine Reihe anderer Stücke geschrieben. In allen wollte sie auf das Volk einwirken, es erziehen in ihrem Sinne. Dazu wählte sie entweder den feierlichen Ernst, wie er angemessen war für die berühmten historischen Stücke, oder noch lieber den Spott zum Geißeln von Fehlern und Lastern. Auf dem Vorhang ihres Eremitage-theaters stand: Ridenda castigat mores — durch Lachen geißelt es (das Theater, das Stück) die Sitten. Unter ihrem Spott mußten am meisten die Freimaurer leiden, die sich allerdings durch Cagliostro sehr kompromittiert hatten, und die sie direkt für staatsgefährlich hielt. Sie spottete denn auch nicht umsonst; denn als diese auf ihre Warnungen nicht hörten, machte sie kurzen Prozeß und löste sämtliche Logen ihres Reiches auf.

Manche Stücke Katharinas hatten einen sehr großen Erfolg, ohne daß man dabei an Schmeichelei von Seiten des Publikums zu denken braucht; dieses wußte oft nicht einmal, daß sie die Verfasserin war. Ihr „Betrüger“ ging sogar über Rußlands Grenzen hinaus; er ist bei uns in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts in Hamburg oft aufgeführt worden.

## Frau von Staël.

Zu ihrem 150. Geburtstage am 22. April.

Unter allen Schriftstellerinnen der Weltliteratur hat keine zweite größeren Einfluß auf das französische und deutsche Geistesleben ausgeübt als Anne Louise Germaine von Staël-Holstein, die Tochter des berühmten, aus der Schweiz gebürtigen Staats- und Finanzmannes, Jacques Necker, die vor rund einem Jahrhundert, kaum fünfzigjährig, nach langwieriger Krankheit und einem von Leidenschaften und tragischen Erlebnissen durchglühten Dasein dahingegangen ist. Seit dem Ausgange der achtziger Jahre, in dem die Jungvermählte Gattin des schwedischen Gesandten in Paris in ihren „Brieten über Rousseau“ ihr politisches Glaubensbekenntnis ablegte, hat die geistreiche und temperamentvolle Französin, bald genug die erklärte Geg-

nerin Napoleons, eine führende Rolle im europäischen Geistesleben gespielt. Ende 1803 erscheint sie zu längerem Aufenthalt in Weimar, befreundet sich mit dem herzoglichen Hause sowie mit Goethe und Schiller, um hernach im Frühjahr des folgenden Jahres das deutsche Geistesleben in Berlin zu studieren, aus dem sie vorzeitig durch den plötzlichen Tod ihres Vaters abgerufen wurde.

Das große bedeutende Werk der Frau von Staël, die bereits 1807, eben vierzigjährig, durch den Roman „Corinne ou de l'Italie“, der uns heute in der Hauptsache als eine italienisch-englische Reisebeschreibung erscheint, Weltruhm errungen hat, ist ihr Buch „Ueber Deutschland“, das nach mehrjähriger Arbeit von Napoleon unterdrückt wurde und erst 1813, volle drei Jahre nach seiner Drucklegung, während die Kanonen der Schlacht bei Leipzig donnern, in London erscheinen kann. Dieses Buch ist, von Flüchtigkeiten und Irrtümern abgesehen, eine einzige große Apotheose Deutschlands, eine Dankagung an das während der Abfassung des Buches im Staube liegende Preußen, und somit wenigstens unmittelbar ein bewundernder Ruf zur Selbstbestimmung und Wiederaufrichtung. Die Staël hat sich in ihrem Hauptwerke, das die bisherige oberflächliche Kenntnis des deutschen Wesens in Frankreich gründlich verändern sollte, ehrlich bemüht, der Vielfältigkeit des sozialen und geistigen Lebens einer fremden Nation gerecht zu werden. „Die philosophischen Schriftsteller“, sagt die geistvolle Frau gelegentlich, „haben häufig ungerechte Vorurteile gegen Preußen geübt. Sie sehen in ihm nur eine große Kaserne, und gerade in dieser Beziehung war es am wenigsten von Bedeutung. Was an diesem Lande interessieren muß, das ist vielmehr die Bildung, der Geist der Billigkeit und das Gefühl der Unabhängigkeit, dem man bei einer Menge von Individuen aller Stände begegnet.“

Man kann aber dem Werke der großen Französin, die das gesamte deutsche Geistesleben in sich aufzunehmen sucht, hier treulich unterstützt von ihrem Begleiter Benjamin Constant, der nach der Lösung ihres Verhältnisses zu dem Grafen Narbonne, der Vater ihrer Tochter Albertine, der späteren Herzogin von Broglie, geworden ist, und von August Wilhelm Schlegel, dem Erzieher ihrer Kinder, nicht gerecht werden, ohne die Eigenart ihrer Persönlichkeit ins Auge zu fassen. Schiller hat die äußerst temperamentvolle Frau, die sich immer wieder nur allzu gerne in Herzensirungen verstricken ließ, nach der ersten Weimarer Begegnung in einem Brief an Goethe entscheidend charakterisiert: „Es ist alles aus einem Stück, und kein fremder, falscher und pathologischer Zug in ihr. Dies macht, daß man sich, trotz des immensen Abstandes der Naturen und Denkweisen, vollkommen wohl bei ihr befindet, daß man alles von ihr hören, ihr alles sagen mag. Die französische Geistesbildung stellt sie rein und in einem höchst interessanten Lichte dar. In allem, was wir Philosophie nennen, folglich in allen letzten und höchsten Instanzen, ist man mit ihr im Streit und bleibt es trotz allen Redens. Aber ihr Naturell und Gefühl ist besser als ihre Metaphysik, und ihr schöner Verstand erhebt sich zu einem genialischen Vermögen.“ Durch ihre Neugierde und Fragelust ist sie leicht beschwerlich geworden. Wenn sie von Fichte verlangt, er sollte ihr in einer Viertelstunde seine Philosophie erklären, so erinnert diese etwas stürmische Art geradezu an Napoleon, dessen gefährlichste Widersacherin die Staël noch einer knappen Begegnung mit dem Korien und nach dem vergeblichen Versuch einer Annäherung geworden ist. „Ich bin eine Person, mit der oder ohne die man nicht leben kann“, hat Frau von Staël gelegentlich ihrer Freundin, der schönen Mécamiere, geschrieben, „nicht weil ich despotisch oder angriffslustig bin, sondern weil ich ein gewisses für die Menschen fremdartiges Etwas an mir habe.“ Benjamin Constant, der beste Kenner ihrer Persönlichkeit, bezeichnet sie als ein „Mannweib“ (homme-femme). Sie war geboren, selbst in den zartesten Verhältnissen zu herrschen und zu befehlen.

Bereits als Blüthenjung Gattin, an der Seite eines ungeliebten Mannes, hat sie in ihrem hervorragenden Salon politische Bedeutung genossen. Die Tochter Neckers hat noch im Sommer 1792 durch einer sehr verständigen Fluchtplan die Rettung des Königs angestrebt. Sie hat, von Napoleon endgültig verbannt, ihr geliebtes Coppet, das seit Beginn des neuen Jahrhunderts zu einem Mittelpunkt von Geist und Schönheit wurde, und auch einen preussischen Prinzen, den Prinzen August, den glühenden Verehrer der Mécamiere, in seinen Mauern barg, nur vorübergehend verlassen und von hier aus ihre Pläne gegen Napoleon geschleudert, dessen Sturz sie in einer neuen Verbindung mit dem Schweizer de Rocco sah. Nach Napoleons Ende durfte sie nach Paris zurück. Hier erlitt sie einen Schlaganfall und starb nach längerer Krankheit im Jahre 1817, am Tage des Sturms auf die Bastille.

Gaus Landsberg.